

formen beabsichtigt habe, gehandelt und eben nicht anders gekannt hätten; ein Cassenbeamter wurde für nichtschuldig erklärt, trotzdem er eingekaufte 4800 Rubel entwendet hatte, weil er das Geld für die Erziehung seiner Kinder verwendet und also damit Dasjenige gethan hatte, was eigentlich der Staat zu thun schuldig gewesen, wenn wieder die Nothlage nicht wäre. Mehrere Millionäre hingegen wurden, trotzdem sie offenbar unschuldig waren an den geringfügigen Gegenständen der Anklage, schwer bestraft, aus entgegengelegten Gründen, die allerdings den Schluss nahe legen, daß, wenn auch nicht jeder Russe ein Mißthäter sei, doch der Geist dieser Verschönerung in unbegreiflicher Weise selbst die bestgestellten Bürgerklassen erfaßt haben müsse. Es scheint im ganzen Volke nach und nach ein Glaubensartikel zu werden, daß eine Mißwirtschaft herrsche, auch da, wo eigentlich keine Noth fühlbar ist, und da kann nur eine bessere Erziehung und Aufklärung des Volkes helfen unter göttlichem Beistand auf jeder Wahrung muß es erscheinen, wenn als Heilmittel die alte, furchtbar drückende Beamtenwirtschaft, die Gerichtsverwaltung durch commandirte Untergebene der Gouverneure und gar unter Aufsicht der Staatskirche wieder hervorgehoben wird. Wenn das mit Recht die Herstellung des nationalen Staates beizubringen soll, woraus eintritt der tödtliche Haß gegen das Beamtenthum hervorging, dann kann man der verzweifeltsten Erhebung des Volkes gegen diese ganze Spitze von politischen Abenteurern und religiösen Dämonen kein Unrecht mehr geben. Es ist unbegreiflich, daß der Czar sich solche Dinge allen Ernstes vorlegen läßt, ohne selbst das mindeste Urtheil zu zeigen über die Lehren der neueren russischen Geschichte.

Wochten ihn doch die Stimmen aus dem Auslande, die er sonst zu beachten gewohnt war, über die schweren Folgen der Anordnungen seines Jugendberaters aufklärten, ehe die Revolution so von oben herab förmlich erzwungen wird! — Ob er sein Ohr allen Warnern verschlossen hat? — Fast scheint es so, denn auch von seinem Grundzuge der völligen Neutralität gegen die Nachbarn ist er bereits etwas abgewichen, seit ihm Kistoff sagte, das Ansehen des Reiches werde geschwächt, wenn Rußland nicht mehr zeige, daß es die Nachbarn im Schach halten könne. Der Panславismus, die Ignatjew'sche Diplomatie umgarni ihn ganz; vor einigen Wochen noch war er ritterlich genug, die beabsichtigte Verschönerung der russischen Außenpolitik des Äußeren mit Rücksicht auf die Nachbarn zu verwerfen, die der Geradsicht und auch der Wahrheit gegen die Nachbarn zu verwerfen, die der Geradsicht und auch der Wahrheit dieses Herrn durchaus nicht trauen wollten; heute gibt es nur einen wirklichen Minister, und das ist derselbe Ignatjew, unter dessen Führung der Panславismus Galizien, Nord-Ungarn und Böhmen verheert, dessen Dasein jede Slavenvorliebe ermutigt wird, durch den neuen Botschafter in Konstantinopel den Sultan zu dem Mißthat-Proceß bringen ließ, um zugleich den eigenen Feind und das Jungtürkenthum, die mögliche Regenerierung der Türkei zu vernichten; derselbe Ignatjew fernere, der jetzt beabsichtigt, die Landrechte der russischen Provinzen zu brechen, und der bereits Schulen, Kirchen- und Sprachrechte in der „zweiten Abtheilung“ fertig hält, durch welche ganz Deutschlands Augen, wie heute auf die Preger Vorfälle, so auf die stammverwandten Brüder an der Ostsee hingelenkt werden müssen, weil mehr und Schlimmeres in Aussicht steht, als jemals die Dänen in der Nordmark begangen haben. Der Czar aber ist nicht dagegen, wenn er es auch noch nicht amtlich gebilligt hat, denn er weiß davon, und derselbe Herrscher, dem nichts dringender von Nothen wäre, als Ruß und Frieden mit dem eigenen Volk, er ist eiserfüchtig auf sein Ansehen und glaubt, die Panславisten wahren es ihm am besten. Er mag persönliche Handscheide nach Berlin und Wien senden; es ist doch seine Partei, die alle jene Unruhen wie Leuchtfeuer in Bulgarien, anzettelt, und unter dem Einflusse der Umgebung ist zwar seine Vorliebe für Frankreich nicht größer geworden, aber auch sein Haß, sein Mißtrauen, persönliche Haß gegen das Germanenthum, dem er selbst entstammt, nicht kleiner; privatim wenigstens sympathisirt er mit der Unterdrückung des Deutschthums wieder vollauf und zeigt es in vielen kleinen, seiner Umgebung bemerkbaren Zügen; daß die Deutschen sich nicht an die Judenhege reihe, trotz Pobedonostoff wird lediglich der Furcht vor der Macht des Nachbarn zugeschrieben; zuvor soll in Oesterreich Verwirrung geschafft werden, vielleicht auch die großbulgarische Frage in Fluß kommen; dann ist die Furcht weniger groß. Einwillen werden Sanclarten verbreitet, worauf an's Nationalbewußtsein dadurch appellirt wird, daß Rußland so geehret ist, wie es die verhassten Deutschen haben möchten, Polen mit Litthauen eine habsburgische Descendenten, die Ostsee deutsch, bezw. schwedisch. Selbst die schwedisch-badische Hochzeit und der Empfang Melikoff's beim Kaiser Wilhelm in Cass muß herhalten, die Nachbarn als Todfeinde zu zeigen — und das Alles heute, den furchtbaren Terrorismus und seine Bomben vor der Thüre!

Island.

Wie n, 12. Juli. In einer zahlreich besuchten Wählerversammlung, die der Abgeordnete Nic. Wiesenburg einberufen, wurde heute Abends folgende Resolution einstimmig beschlossen:

„Wir heute hier versammelten Wähler vom „Neubau“, die wir unsere liberale fortschrittliche Gesinnung wiederholt declarirt haben, glauben heute vor Allem betonen zu sollen, daß wir deutsch denken und deutsch

es sein Kind wäre! Mit einer stürmischen Bewegung hob er den Knaben zu sich empor und küßte dem rothigen Kindermund.
„Wie heißt Du, mein Kind?“ fragte er mit bebender Stimme.
„Francis,“ antwortete der Knabe.
„Francis,“ wiederholte Julius, „Francz, mein Francz!“ und von Neuem drückte er seine Lippen auf die Wangen, die Augen, den Mund des Knaben.
„Nicht Francz — Francis heiße ich,“ sagte dieser, „aber warum küßen Sie mich so viel?“
„Weil ich einen Knaben hatte, der ebenso alt sein könnte, als Du,“ antwortete Julius, „und weil — möchtest Du bei mir bleiben, Francis?“
Der Knabe schüttelte den Kopf. „Bei Ihnen?“ Nein, Sie gefallen mir freilich ganz gut, aber ich bleibe doch bei meiner Mutter und bei Jane.“
„Wer ist Jane?“
„Nun Jane ist — Jane. Wie komisch — Sie sprechen auch deutsch alle Leute sprechen hier deutsch.“
„Nun, Du doch auch, mein Kind!“
„Ja; aber zu Hause sprach ich nur mit meiner Mutter deutsch, nicht mit allen Leuten.“
„Und was nennst Du zu Hause? Woher seid Ihr gekommen?“
„O, weit her,“ sagte der Knabe mit wichtiger Miene, „von drüben, von Amerika, wir sind lange, lange auf dem Wasser gewesen, auf einem schönen, großen Schiff, und Mutter und Jane waren krank, ich aber war immer gesund, und der Capitän war ein guter Mann, er nahm mich mit auf's Verdeck und zeigte mir Alles, und wo ich groß bin, werde ich Steuermann auf seinem Schiff. Aber das ist schon lange her, und später sind wir auf der Eisenbahn hin und her gefahren, hierhin und dorthin, und hier sind wir erst zwei Tage; aber mir gefällt es, und ich lief hier herunter, weil ich wissen wollte, ob ein Schiff zu sehen ist.“
(Fortsetzung folgt.)

fühlen, wie dies jeder Deutsch-Oesterreicher thun soll. Als Bewohner Wiens, der Metropole Oesterreichs, gewohnt, mit allen Nationalitäten unjeres vielsprachigen Vaterlandes im Frieden und Eintracht zu leben, sind wir empört über die brutale Exceß der czechischen Fanatiker, welche glauben, bei der dormaligen Richtung unserer internen Politik sich selbst ungestraft erlauben zu dürfen und stimmen der anlässlich dieser Vorgänge von einer großen Anzahl von Reichsraths- und Landtags-Abgeordneten beschlossenen Resolution vom 4. Juli l. J. aus vollem Herzen zu. Das Oesterreichische Verfassungsleben, welches wir Wähler wenigstens ernst nehmen und welchem wir nicht bloß formalen Bestand, sondern wirkliche Geltung und Fortbildung wünschen, vrankt, wie so viele andere Cultur-Erzeugnisse seiner Begründung deutscher Geselsarbeit. Alles, was deutscher Geist in Oesterreich zum Wohle aller Oesterreichischen Staatsbürger geschaffen hat und anstrebt, soll bestehen, fortentwickelt und gegen jeden, von wo immer kommenden Angriff kräftig und dauernd verteidigt werden. Wir billigen daher vollkommen die Haltung unserer freisinnigen deutschen Abgeordneten und erklären uns in voraus mit jedem, auch dem äußersten Mittel der parlamentarischen Tactik derselben einverstanden.“

Die „W. A. Ztg.“ veröffentlicht die Abschrift einer von in Tunis lebenden Oesterreichern an das Ministerium des Äußeren gerichteten Petition wegen Entsendung Oesterreichisch-ungarischer Schiffe zum Schutze der dort lebenden Oesterreicher und Ungarn. Das Exposé schildert die traurigen unruhigen Zustände Tunesiens. Der Ausbruch eines Aufstandes unter den Arabern und Meuterei unter den Soldaten sei täglich zu erwarten wegen der großen Erbitterung gegen den Bey, welcher allgemein des Verkaufes des Landes an die Franzosen beschuldigt wird. — Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Petersburg zugehenden Meldung ist es nunmehr bestimmt, daß der Reichskanzler Fürst Gortschakoff dieser Tage eine Badereise nach Baden-Baden antritt.

Ausland.

Berlin, 12. Juli. Über die gemeldete vierzigstägige Verschönerung der Uebergabe des Gebietes an Griechenland und über die Rückkehr der europäischen Delegirten nach Konstantinopel ist an hiesiger maßgebender Stelle nichts bekannt.

Paris, 12. Juli. Vor seiner Abreise conferirte General Sausser mit dem Kriegsminister; energische Maßregeln in Alger wurden beschlossen. An der Grenze des Tellgebietes sollen Befestigungen und Lager errichtet und die Eisenbahnen gegen Siben verlängert werden. General Sausser trifft am Dienstag in Alger ein. — Die Kammer beriet das Marine-Budget. Ueber Verlangen des Vice-Admirals Cloué wurde die Aufhebung des Artikels bewilligt, welcher vom Jahre 1882 an den Bau neuer Panzerschiffe unterlag. Die Kammer nahm das gesammte Budget mit 488 gegen 6 Stimmen an und vertrat sich bis Montag. — Der Senat nahm die Gesetzentwürfe betreffs der Verlängerung der Handelsverträge und des obligatorischen Unterrichts an. Das von der Kammer votirte Budget wurde dem Senat vorgelegt. — Die „Republique Francaise“ greift heute abermals die Türkei an. Man solle nicht dulden — schreibt sie — daß die Porte fanatisirte Marabouten und Truppen nach Tripolis schickt, das heißt mit anderen Worten: der Sultan soll keine Actionsfreiheit mehr in den eigenen Staaten haben.

Bukarest, 12. Juli. Der vorgestern zu einzigtigem Besuche hier eingetroffene General Ehrenroth conferirte mit mehreren hervorragenden Persönlichkeiten der rumänischen Regierungspartei, um deren Vermittlung behufs Anbahnung eines Compromisses zwischen den bulgarischen Liberalen und dem Fürsten Alexander zu gewinnen.

La Colletta, 12. Juli. Sämmtliche tunesische Truppen werden von Sfax wegen Unzuverlässigkeit zurückgeschickt. Von Keruan werden Araber-Ansammlungen gemeldet. Suse ist vorläufig ruhig.

Tunis, 11. Juli. 1000 Mann tunesischer Soldaten, die sich gegen die Franzosen erklärt, sind von Sfax zurückgebracht worden. Der Transport-Dampfer „Zentropide“ ist mit 1000 Mann Franzosen und zwei Batterien nach Sfax abgegangen. Der französische Minister-Resident hat sich heute beim Erzbischof von Algerien als dem neuen apostolischen Administrator von Tunesien vorgestellt. Das Bombardement von Sfax dauert fort. Die Aufständischen schließen wieder, sie zielen gut, aber ihre Schiffe können die französischen Schiffe wegen der großen Entfernung nicht erreichen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 15. Juli.

(Die General-Versammlung des Hermannstädter Comitates) erledigte in der am 13. d. unter Vorsitz Sr. Hochwohlgeborenen des Herrn Comes-Obergespan Friedrich Wächter stattgehabten siebenstündigen, nur zur Mittagszeit auf eine Stunde unterbrochenen Sitzung die 97 Nummern enthaltende Tagesordnung.

Vor Beginn der Verhandlung richtete Mitglied Dr. Karl Wolff an Seine Hochwohlgeborenen die Interpellation, aus welchem Grunde die Verhandlung der von ihm im ständigen Ausschusse beantragten, von selbem einstimmig angenommenen Repräsentation an Seine Excellenz den Herrn

l. u. Minister des Innern, in Sachen des bekannten Beschlusses des kön. Gerichtshofes in Hermannstadt, nur in der Staatsprache verfaßte Eingaben von Vertretern anzunehmen, nicht unter die Verhandlungs-Gegenstände der heutigen Sitzung aufgenommen worden? Interpellant habe schon in der letzten Sitzung des ständigen Ausschusses vom 9. Juli den Herrn Vicegespan in dieser Richtung interpellirt und die Aufklärung erhalten, es sei dies aus dem Grunde unzulässig, weil Seine Hochwohlgeborenen der Herr Obergespan sich die Repräsentation habe vorlegen lassen und diese von ihm noch nicht zurückgelangt sei, überhaupt der ständige Ausschuss in keinem Paragraph der für selben bestimmten Geschäftsordnung das Recht, selbstständige Anträge an die General-Versammlung zu stellen, besitze.

Nachdem jedoch, raisonnirt Redner, jedes Einzelne Mitglied das Recht habe, Anträge vor die General-Versammlung zu bringen, nachdem das Statut für denselben die Initiative des Ausschusses nirgends verbiete, ja sogar im § 10 desselben dem Ausschusse eine bestimmte Kategorie des Initiativrechtes dadurch gewährt sei, daß es demselben freistehe, die Einberufung des Ausschusses zu verlangen, ist Redner der Ansicht, daß das Recht, selbstständige Anträge vor die General-Versammlung zu bringen, dem ständigen Ausschusse zustehe.

Vorjüngender Herr Obergespan verwarf sich dagegen, den Herrn Vicegespan zur Abgabe einer dahin lautenden Erklärung autorisirt zu haben, als hätte er die Verhandlung der Repräsentation verboten, überdies habe ihm Herr Vicegespan die Versicherung gegeben, es sei sein Name bei Beantwortung der, dieser Interpellation vorübergehenden, im ständigen Ausschusse vom 9. Juli gar nicht genannt worden. Nachdem jedoch er, Vorjüngender, ebenfalls der Ansicht sei, der ständige Ausschuss sei als vorberatendes Organ der General-Versammlung nicht berufen, initiativ selbstständige Anträge zu stellen, und nachdem eine ähnliche Repräsentation wie die über deren Schicksal Vorredner interpellirt, durch das Mitglied Herrn Roman eingebracht worden und heute zur Verhandlung gelangen werde, glaube er die Interpellation als beantwortet betrachten zu können.

Vicegespan in persönlicher Angelegenheit das Wort ergreifen, beabsichtigt den Herrn Interpellanten, daß er im ständigen Ausschusse wohl das für denselben in Anspruch genommene Recht der Initiative bestritten, niemals jedoch ein außerordentliches Verbot von Seite des Herrn Obergespan vorgebracht habe.

Interpellant gibt zu, daß es vielleicht so gewesen sei, sienographische Aufzeichnungen habe er nicht, und stützt, nachdem die General-Versammlung das Statut geschaffen, demnach auch sie berufen sei, dasselbe zu interpretiren, den Antrag, es wolle als Zusatzbestimmung zum Statut aufgenommen werden: der ständige Ausschuss übt das Recht, selbstständige Anträge einzubringen, gleich jedem einzelnen Mitgliede der General-Versammlung, innerhalb der bestehenden Gesetze und des Wirkungsbereichs der General-Versammlung aus.

Nach einer Interpellation Herrn Wittstodt's über den schlechtesten Zustand der Straße Seltau-Hermannstadt und eingehender Beantwortung von Seite des Vicegespanns und nach Erledigung der vier ersten Punkte der Tagesordnung kam der Antrag von Dr. Wolff und Genossen, es sei die von Klein eingebrachte Repräsentation als fünfter Punkt der Tagesordnung einzufügen. Diese gelangte, nach eingehender Motivirung durch den Antragsteller Klein zur Vertagung und nach Bekämpfung durch Dr. A. Senz und Empfehlung der Mitglieder Dr. Wolff und A. Zweier, mit Majorität zur Annahme.

Die Repräsentation gipfelt in dem Verlang, es wolle Seine Excellenz den kön. Gerichtshof in Hermannstadt, der durch seinen Beschluß vom 14. December v. J., Zahl 7544, Eingaben von Advocaten nur in der Staatsprache anzunehmen, eine Rechtsverletzung begangen habe, zur Einhaltung des § 9 des 44. Gef.-Art. vom Jahre 1868 zwingen.

Den zur kenntnis genommenen Bericht des Vicegespanns über den Gang der Verwaltung während des Jahres 1880 werden wir nachtragen.

(Zur Vertagung.) Die Herren vom „Tagblatt“ lieben es, die Berichte über staatsgewandene öffentliche Verhandlungen in ihrem Sinne zu färben, insbesondere Argumente, die gegen sie vorgebracht werden und die Personen, die sie vorbringen, möglichst dumm darzustellen. So ergiebt es auch dem Rechtsadademie-Director Dr. Senz, weil er sich unterstanden hat, gegen die Repräsentation des Abgeordneten Klein in der Comitatsversammlung zu sprechen, in welcher der kön. Gerichtshof in Hermannstadt wegen seines Beschlusses, daß die Advocaten vom 1. Januar 1881 angefangen ihre Eingaben in der Staatsprache überreichen müssen, eines Mißbrauches der Amtsgewalt in dem vehementesten Ausdrucke beschuldigt wird. Der Auszug aus der von Dr. Senz in der Comitats-Versammlung am 13. Juli gehaltenen Rede im „Tagblatt“ ist so ganz auf das Zugrundrücken angelegt. Wenn aber Alles, was Dr. Senz vorbrachte, wirklich so albern ist, wie es nach dem „Tagblatt“ aussieht, so ist es wirklich unbegreiflich, warum sich die Herren Dr. Wolff und Klein gar so über die Mißgen erhitzten und anstrengten. Seit wann gerathen denn so weise Herren über einen dummen Kerl gar so sehr in Panik?

Ob diese Angaben des „Tagblatt“ in der Debnung sind, das möge aus dem Auszuge ersicht werden, den wir von dieser Rede mittheilen: Schwere Beschuldigungen wegen Mißbrauches der Amtsgewalt werden in der Repräsentation gegen einen Abwesenden, den Gerichtshof in Hermannstadt, vorgebracht. Es sei nicht gut, die Sache stets nur von

Contraste.

Eine Commercante von N. L. citir.
(Schluß.)

— Bist Du bei Sinnen? Was fassst Du eigentlich? fragte der Mann erstaunt. . . Ich denke nicht an die Lebensjahre. Lebe, so lange Du willst. . . Je länger, desto besser. Ich befragte das Orakel, wie viel ich morgen im Wint verlieren kann, wenn ich wirklich wieder so ungläubliches Unglück haben sollte. Mehr als einundzwanzig Rubel hat der Vogel mir prophezeit. Nein, was zu viel ist, ist zu viel; bedenke doch nur — selbst zu einem Axtel Kopfen; höher spiele ich nie.
— Du lieber Himmel! Schon wieder Dein Wint! . . . Ich habe ja für mich gezählt; wie lange ich noch leben werde, wollte ich wissen!
— Gut, Du hast Dir prophezeien lassen, wie lange Du noch leben wirst, und ich, wie viel ich verlieren werde, d. h. wenn ich Unglück habe.
— Aber ich hat Dich ja, Du möchtest mich für mich selbst zählen lassen. Für Dich wollte ich später zählen.
— Vieles, was Du gebeten hast! Du bistest, aber ich hörte nicht darauf! Und dann, ich dachte zuerst daran, folglich hat Dir Kukul zu mir und nicht zu Dir gesprochen. . . Fünf- oder sechsundzwanzig Rubel! Das ist nett! was! Da kann ich zwei Wochen warten, bis ich den Verlust wieder eingebracht habe.
— Ja, aber vielleicht hat der Kukul Dir Deinen Gewinn vorausgesagt und nicht Deinen Verlust?
— Wie ist das möglich, wenn ich an den Verlust dachte, als er anfang?
— Nun gut, das war also Deine Rechnung! Gißt Du das zu? fragte die Frau.
— Natürlich ist's so. Ich befragte ja den Unglücksvogel und nicht Du. . . Jetzt kommst Du an die Reihe. . .

— Ja, jetzt ist aber der Kukul schon müde geworden. Was kann er mir nun viel prophezeien, deute Du jetzt lieber, wie viel Du gewinnen kannst.

— Das gefällt mir? Was habe ich denn für einen Vortheil davon, wenn ich jetzt zähle, wo er müde geworden, wie Du selbst sagst? Nein, auch ich will nicht. Warum soll der Kukul mir nichts, Dir nichts nur zwei, drei Rubel verheißten? Zu zwanzig Rubel verlieren und zu zwei gewinnen. Nein, da danke ich doch zehntausend!

— Schön, dann werde ich mein Glück versuchen. Ich fürchte mich nicht. . . Was habe ich auch vom Leben? Ich lebe ja nicht, ich vegetire nur. In meiner Lage ist es besser, je eher man irgend wo in der kühlen Erde zu Ruhe kommt, unter schwerer Granitplatte, antwortete die Frau melancholisch. . . Dann kommen die Bögelein an! und stimmen ihr Liedchen auf dem Grabe an, und hüpfen mit den Geliebten ihres Herzens von Zweig zu Zweig in den Trauerbirken. . . Dieselbe Nachtigall wird ihre Triller flöten mit silberner Stimme. . . Derselbe Kukul. . .

— Nun ja, da geht die Litanei los! rief der Mann ärgerlich aus und wandte sich ab.

Der Frau standen Thränen in den Augen. . . Lange Zeit war's still zwischen den Beiden. . . Da, endlich, begann der Kukul auf's Neue. . .

— Eins, zwei, drei, vier. . . zählen Mann und Frau gleichzeitig. . .

— Bitte, zähle nicht, das gilt jetzt mit! sagte die Frau.

— Du für Dich, ich für mich, Jeder für sich, entgegnete der Mann hartnäckig. — Fünf, sechs, sieben. . . Nun? . . . Was? weiter nichts? Da haben wir es! Das müßte ich voraussehen! Seiden Rubel! . . . Hunderteinundvierzig Rubel habe ich zu verschiedenen Malen verloren und sieben Rubel — der ganze Gewinn! Seiden Rubel! Das ist erbärmlich!

Die Frau antwortete nicht; sie sprach vor sich selbst hin:

ein
and
bur
Abd
sel
Zur
Abd
der
Min
sein
Min
Ger
Ger
ben
Ge
wird
And
gung
Pol
Ber
frat
litä
gehab
erlic
seiner
der
sam
Rati
die
zur
steht,
geste
wege
prob
aller
der
gegan
als
welch
mäh
mann
jeber
nicht
Repr
thum
Sch
ihne
schla
ist
in de
Org
nar
die
Art
wori
ganf
reite
anfe
habt
hatte
so-oc
jeht
meß
Reg
jand
Reja
Wit
erf
Geb
Zu
fe
Du
so l
birt
Gra
mir
Jah
Kau
mit
Die
and
ber
ber
ang
Ein
Geb
San
Zur

einer Seite in Betrachtung zu ziehen, sondern es empfehle sich, auch den andern Theil zu hören.

Die Schwierigkeiten, welche aus der Unkenntnis der Staatsprache durch den Beschluß des Herannahender Gerichtshofes für einen Theil der Advocaten entstehen, verdienen die vollste Berücksichtigung.

Diese Schwierigkeiten geltend zu machen und Abhilfe zu fordern, sei Sache der Advocaten und Advocatenkammer und es komme dem Municipalausschusse des Szabener Comitates nicht zu, die Rolle einer Advocatenkammer zu spielen und die Interessen eines Standes zu wahren, der dieselben für sich viel besser zu wahren weiß.

Wenn der Municipalausschuss des Szabener Comitates von dem Herrn Minister des Innern etwas begehrt, so muß das Begehren von der Art sein, daß es rechtlich möglich und erfüllbar sei. Nun darf aber der Minister-Präsident und Minister des Innern in den Wirkungskreis der Gerichte nach dem IV. C. A. vom Jahre 1869 nicht eingreifen und den Gerichten keine Weisungen geben.

Die Repräsentation verlangt aber, der Minister des Innern soll dem Gerichtshof in Hermannstadt zu etwas verhalten. Das ist nach dem Gesetze rechtlich unmöglich.

In der Repräsentation kommen gar sonderbare Sachen vor. So wird unter Anderm darin gesagt, daß die Gerichte solche Staatsorgane sind, welche an und für sich nicht berechtigt sind, administrative Verfügungen zu erlassen. Wenn das wahr wäre, dürften die Gerichte nicht Holz zum Heizen, Papier und Tinte zum Schreiben anschaffen, für die Verpflegung der Gefangenen nichts verfügen, denn das sind lauter administrative Verfügungen.

In der Repräsentation wird behauptet, daß der §. 9 des Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868 verletzt worden sei.

Dieser Paragraph habe aber nur für die Municipalgerichte Geltung gehabt, die im Jahre 1868 bestanden. Jetzt bestehen aber keine Municipalgerichte, sondern im Jahre 1871 sei die definitive Regelung der Gerichte erster Instanz im Wege der Gesetzgebung erfolgt. Der §. 9 gelte nach seinem Wortlaut nur bis zum Jahre 1872, wo die definitive im Wege der Gesetzgebung festgesetzten, vom Staat ernannten Gerichte in Wirksamkeit getreten sind. Von diesem Augenblick tritt der §. 13 des Nationalitätengesetzes in Anwendung, wornach die Amtssprache der durch die Staatsregierung ernannten sämtlichen Gerichte die ungarische ist, nur nicht ausschließlich die ungarische ist, weil es den Parteien selbst freisteht, die Eingaben in ihrer Sprache zu überreichen.

Daß die Zahl der Gerichte und Richter noch nicht endgiltig festgestellt ist, und daß die Sige und Sprengel der Gerichte im Verordnungswege erfolgt, macht die definitive Gerichtsorganisation nicht zu einer provisorischen.

Der Gerichtshof in Hermannstadt hat also keinen Paragraph, am allerwenigsten den abgezogenen Paragraph 9 verletzt, sondern ist bezüglich der Advocaten ganz im Sinne und Geiste des ungarischen Gesetzes vorgegangen. Die Advocaten sind Nebenpersonen des Gerichtes und sollen als Träger eines wichtigen Amtes der Amtssprache des Staates, in welcher allein sie nach der Advocatenordnung die Prüfung ablegen können, mächtig sein.

Die Beschuldigungen, welche gegen den kön. Gerichtshof in Hermannstadt in der Repräsentation vorgebracht werden, entsprechen vollständig jeder Begründung und Redner werde daher gegen die in Antrag gebrachte Repräsentation stimmen.

Die Herren vom „Tageblatt“ wollen Politik machen und verstehen nicht Apaters, als zu beissen, duffig und verbissen zu sein. Ihre neueste Repräsentation ist keine Repräsentation, keine Verteidigung des Deutschtums, keine Verteidigung der Advocaten in Hermannstadt, sondern eine Schiffsigelt-Demonstration. Aus Dr. Seng, der wie ein treuer Spiegel ihnen diesen Fehler offenbarte, möchten sie gern, weil sie ihn nicht zerschlagen können, einen schlechten Kerk und einen Trottel machen. Will sie ihm anders nicht recht bekommen können, legt sie ihm die Dummheit in den Mund, er habe in der Comitats-Versammlung gesagt, die bestehende Organisation der Gerichte sei nicht im Wege der Gesetzgebung, sondern nur im Verordnungswege erfolgt, um auf diese Art glauben zu machen, die Rechtsakademie in Hermannstadt habe einen Director, der die Gesetzartikel IV aus dem Jahre 1869 über die richterliche Gewalt, und die Gesetzartikel VIII über die richterliche Verantwortlichkeit, IX über die Pensionierung der Richter, XXXI über die Organisation der Gerichte erster Instanz und XXXII über das Justizleben der königlichen Gerichtshöfe und Bezirksgerichte für Verordnungen ansieht. Nur zum! Ihr werdet vor diesem Trottel, wenn Ihr ihn nicht habt, schon Respekt bekommen.

Die musikalische Reunion der Kapelle unseres Hausregiments hatte gestern in der Grande-Bierhalle zahlreichen Zuspruch, sowohl die inneren Räumlichkeiten, als auch die Veranda waren gut besetzt und selbst in dem umfriedeten freien Raum vor der Loge waren mehrere Tische gut besetzt; es war eben ein schöner Abend, das heißt ohne Regen, was früher bisher zu den Seltenheiten gehörte. Die Musikspiccen fanden lebhaften Beifall, desgleichen die Vorträge aus der Küche des Restaurateurs Herrn Schaller.

Das Officiers-Corps des k. l. Infanterie-Regiments Friedrich Wilhelm Großherzog von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 giebt hiermit tieferschütterter Nachricht vom dem Ableben seiner Excellenz des Herrn k. l. Feldmarschall-Lieutenants Carl Ritter v. Westegg, zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 31, k. l. würdlicher geheimer Rath,

- Sieben Jahre nur noch! ... Ich bin's zufrieden, flüsterste sie leise und sah starr zur Erde nieder.
- Ja, Liebste, das geht ja mir, mein Gewinn bedeutete es.
- Du darfst an den Gewinn, ich an meinen Tod ... Weißt Du Sergei Petrowitsch, warum ich Dich bitte: wenn ich gestorben bin, so lasse mir auf's Grab eine Graniturne setzen und daneben zwei Trauerbirken. Verspricht Du mir das?
- Schon gut, schon gut!
- Nein, Du mußt mir einen Eid darauf leisten, drängte die Frau. Rachsigal und Kukul werden Zeugen sein. Schwörst Du es mir? Kann ich ruhig sterben?
- Aber Du stirbst ja nicht morgen schon. Du hast ja noch sieben Jahre zu leben, wozu also gleich schwören? brummte der Mann und wand von der Bank auf.
- Nein, ich werde wirklich zum Doctor gehen. Vielleicht läßt sich mit ihm zu zwei Strohmännern doch noch ein Wirtchen arrangiren! ...

Notizen.

- (Das gute Beispiel.) Die Mama zu dem kleinen Hugo: Du mußt Dich bald schämen, Hugo, daß Du dich noch nicht allein anziehen kannst, andere Knaben in Deinem Alter sind viel weiter wie Du. Heute erst habe ich in der Zeitung gelesen, daß ein zwölfjähriger Junge schon zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt worden ist; - glaubst Du, der hat Jemand im Gefängnis, der ihn anzieht?
- (Zuländisches Fabrikat.) In einer Gewerbe-Ausstellung war ein Stück Seidenleder mit einem Zettel zu sehen, worauf geschrieben stand: „Dieses Seidenleder ist von einem inländischen Dschin verfertigt worden.“
- (Aus dem Prüfungssaale.) Professor: „Was wissen Sie von Hammbal?“ Student: „Entschuldig, Herr Professor, ich war nur auf dem Juristenball und dem Studentenball, den Hammbal habe ich nicht mitgemacht.“

Mitter des österreichischen Leopold-Ordens, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes, beide mit der Reize-Decoration, Großkreuzes des päpstlichen Sanct Gregor-Ordens u. s. w., welcher am 12. d. M. in Baden bei Wien im 76. Lebensjahre sein rastlos thätiges, durch 43 Jahre dem allerhöchsten Dienste gewidmetes Leben beschloß. Die entsetzten Ueberreste gelangen am 14. d. M., Nachmittags, zu Baden bei Wien zur ewigen Ruhe. Die Beerdigungen werden Samstag den 16. d. M., 10 Uhr Vormittags, in der röm.-kath. Stadtpfarrkirche zu Hermannstadt geleitet. - Hermannstadt, am 14. Juli 1881.

(Programm) zur heutigen Papstfestschau: 1. Overture zu „Indra“ von Flotow; 2. „Aus der Ferne“, Polka Mazur von Strauß; 3. „Häusliche Liebe“, Gavotte von Reich.

(Vortrags-Abend.) Die Billets für den von Herrn G. A. Madler veranstalteten Vortrags-Abend, welcher Sonntag den 17. d. M. im Glaspavillon stattfindet, sind in Herrn Schmiedle's Buchhandlung (Bruckenthal'sches Palais) zu haben. Preis: Einzel-Sitz 1 fl., Numerierter Sitz 60 kr., Stehplatz 30 kr. Cassa-Eröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

(Die Constatuirung der neugewählten Kronstädter Handels- und Gewerbelammer) ist am 12. d. Vormittag im dortigen Rathhaussaale erfolgt. Nachdem der Doman der Wahlcommission Josef Dück jun. das Rescript des Herrn Ministers in ungarischer und deutscher Sprache vortragen ließ, so wurde die Uebergabe des Inventars, sowie der Cassa an das neue Präsidium vorgenommen. Das Baarvermögen der Kammer besteht aus 3612 fl. Die Kammer-Commission hat damit ihre Thätigkeit geschlossen und die neue Handels- und Gewerbelammer ihre Function begonnen.

(Eingestütztes Stockwerk.) Man berichtet aus Paris, 7. d.: Gestern war die Kaserne der Avenue de la Bourne der Schauplatz eines von belagerten werthen Folgen begleiteten Unglücks. 130 Mann vom 47. Linienregiment waren eben in dem im ersten Stock gelegenen Schulzimmer um einen Tischenspieler versammelt, der ihnen seine Ränfte zeigen durfte, als plötzlich der Boden unter ihren Füßen zu krachen anfing und auch wirklich bald zerbrach. 40 Mann stürzten in das Erdgeschloß und vier von ihnen wurden schwer verwundet weggetragen, während die anderen mit dem Schreck oder mit leichteren Verletzungen davonkamen. Ein unter der Gypsocke maskirter Balken, welcher 42 Centimeter gegen 30 im Querte hatte, war unter der Last des ersten Stockwerkes gesprungen; die Kaserne ist gleichwohl ein neuer, erst aus dem Jahre 1866 datirender Bau.

(Die Italiener in Frankreich.) Man schreibt einem deutschen Blatte aus Paris: Die Straßenkämpfe, welche in Marseille stattfanden und die eine Fortsetzung in Paris fanden, sind dem Anscheine nach durch politische Motive hervorgerufen worden. Im Grunde aber bildet die tunesische Frage nur den Zündstoff, welcher den seit Jahrzehnten gährenden Haß der französischen Arbeiter gegen die italienischen Eindringlinge zur Explosion bringt. Die Italiener, namentlich die Savoyarden, wurden schon vor zwei Jahrzehnten in Südfrankreich mit denselben Gefühlen von dem französischen Arbeiter betrachtet, wie der Chinese von dem Kalifornier. Man sah in diesen Eingewanderten ein Heer von Wanderratten, welche den Wohlstand des heimischen Arbeiters unterwühlten und sein Haus zum Einsturz brachten. In den dürftigen Alpenländern fand schon zu Cäsar's Zeiten eine Ueberbevölkerung statt und die hundertenden Völkerstämme suchten gewaltsam aus den abgegrenzten Gebirgsställen in die fruchtbaren Rhonenebenen durchzubrechen. Dieser Wandertrieb von den dürftigen Höhen in die fruchtbaren Ebenen der Provence ist durch Jahrtausende hindurch wach geblieben und seit der Mitte unseres Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag sanfte vorzugsweise das total verarmte Savoyen seinen Ueberfluß an Menschen in's Rhonethal und an die französische Küste des Mittelmeeres. Der Reichthum Frankreichs lockte die Savoyarden, er lockte die Bewohner der Appenninen an. Es war vorzugsweise die männliche Jugend Italiens, welche nach Frankreich kam. Diese Burthen hatten von ihrer Kindheit an das denkbar dürftigste Leben geführt; ja die meisten waren geradezu am Hungertuch. Dank der frischen, gesunden Gebirgsluft wurden sie aber trotzdem bei Kleinbrod und Ziegenmilch stark und groß. In Frankreich angekommen, setzten diese armen Völkerchen all ihre Kräfte ein, um rasch kleine Ersparnisse zu machen. Wie sie in Schaaeren aus den heimathlichen Dörfern fortwanderten, so hielten sie auch in der Fremde fest zusammen und führten gruppenweise einen gemeinsamen Haushalt. Behn oder zwanzig junge Burchen mieteten sich in Regel eine leere Stube, in welcher sich ein Herd oder Ofen befand. Hier stellten sie einen rohen Tisch, einen Stuhl und ein Waschbecken mit Handtuch auf, der weitaus größte Theil der Stube wurde mit Streu gefüllt, wo sie alle zusammen schliefen wie die Murrelthiere in ihren Höhlen. Ihre Nahrung bestand in der Regel aus Milch, Brod und Reis oder Hülsenfrüchten. Fleisch und Wein genossen sie oft jahrelang nicht. Ihre Kleidung war armthelig; Schuhe sahen sie stets in den ersten Jahren für einen fündhaften Luxus an. Bei dieser Bedürftigkeit war es kein Wunder, daß sie selbst geringe Löhne noch sehr hoch fanden und bei den allergeringsten - bei welchen ein Françoje zu Grunde ging - noch Ersparnisse machten. Patten sie einige Hundert Francs erspart, so lehrten sie zuweilen in die Heimath zurück, zumeist aber wandten sie sich im Süden Frankreichs geschäftlichen Unternehmungen zu. Die Folge ihrer Ansparsuchtigkeit war ein allgemeines Sinken der Lohnsätze. Zu Ende der fünfziger-Jahre erhielten Franzosen, Schweizer und Deutsche in den Fabriken und Werkstätten Maritimes noch solche Löhne, daß sie Mittags und Abends ihr Glas Wein bei guter Kost tranken, Cigarretten nach Belieben rauchten und nach der Arbeit ihre Partie Billard spielen konnten. Die Savoyarden und die andere arme Schluher Italiens drängten sich allmählig in die Delatassirer, in die Korbfabrikanten, in die Eisengießereien, in die Bauwerkstätten und Ziegeleien ein, und da sie mit jedem angebotenen Lohne zufrieden waren, so trug sie rasch und ausdauernd waren, so erfolgte, gerade in der Zeit, da bei Solferino und Villafranca die Franzosen für Piemont eintraten, ein rapides Herabsinken der Löhne. Die Einverleibung Savoyens in das französische Kaiserreich wurde von den Südfranzosen als eine arge Thorheit angesehen, denn nun erhielten mit einem Male die verhassten italienischen Wanderratten das Bürgerrecht. Die Annexion veränderte auch nicht das Mißverhältniß in den Gefühlen der Provençalen gegen den neuen Bundesbruder; dieser aber blieb nach wie vor der italienische Hungerleider. Und nach wie vor standen sich Beide feindselig gegenüber. Die Savoyarden konnten sich nur durch festes Zusammenhalten vor Schlägen sichern; wo sie sich einzeln in die Werkstätten der Franzosen drängten, wurden sie so übel behandelt, daß sie sehr rasch das Local verließen. Schon vor der Annexion hatten die Sachträger von Marseille und Toulouse feste Corporationen gebildet, in welche kein Italiener einzutreten vermochte, und als die letzteren sich gleichfalls zusammenhatten und einverleibten, so schickten sie Drohungen, daß kein Arbeiter jeder der trager-Corporationen so schlimme Drohungen, daß kein Arbeiter jeder Italiener auf den Quai zu führen wagte. Vor der Annexion jah ich, daß französische Arbeiter des Nachts obdachlos Savoyardenunter, welche in Gruppen zusammengekauert in einem dunklen Thorweg schliefen, mit Stockschlägen und Fußritten aufschreckten und fluchend erklärten, daß man müsse die ganze italienische Brut im Meer erlösen. Nach der Annexion wurden ganz ähnliche Kloppeiten an den italienischen Bürgern Frankreichs begangen. Der Italiener blieb dem Provençalen verhasst, Frankreich begangen. Der Italiener blieb dem Provençalen verhasst, Frankreich begangen. Der Italiener blieb dem Provençalen verhasst, Frankreich begangen.

nur den Vorwand um ihr struggle of existence, den Kampf ums Dasein, mit dem Knüttel und Messer auszufechten, und ich bin sicher, daß viele Savoyarden und Nizzarden bluten müssen, trotzdem sie Franzosen sind. Durch diese Straßenkämpfe wird der Strom der italienischen Einwanderung in das reiche Frankreich nicht zurückgedämmt, die schreckliche Armuth wird die Jugend aus den sterilen Gebirgsgegenden Savoyens und Piemonts immer wieder zwingen, zu den blühenden Nebengebüden der Provence herabzusteigen, denn das Geld für die Reise nach Amerika vermögen sie nicht zu erwirtschaften. Durch diesen Erzug billiger arbeitender Italiener findet allmählig eine Verschiebung der Bevölkerung statt. Da dem Südfranzosen durch den hungerigen Savoyarden das Puh aus dem Topfe genommen wird, so geht er es weiter im Norden suchen. Schon heute nimmt die Anzahl der Südfranzosen in Paris ja überhand, daß man an jeden Unbekannten die Frage richtet: Sie sind natürlich Südfranzose? Antwortet dieser in seltenen Fällen: Nein, ich bin ein Pariser Kind! so rufen die Localpatrioten: Aber, mein Gott, was haben Sie denn in Paris zu schaffen? Es sind stets die Hungerigen, welche die Satten in Bewegung bringen.

(Vom chinesischen Kaiserhofe.) Die letzten in Europa eingetroffenen chinesischen Blätter melden, daß der zwölfjährige Kaiser Gwan-yu an den Blattern erkrankt sei. Die fremden Gesandten in Peking besuchten sich, dem Patienten ihre Kräfte zur Verfügung zu stellen; ihr Anerbieten wurde jedoch vom Prinzen Tschong, dem Vater des Kaisers, zurückgewiesen. Auch chinesische Kräfte werden nicht in den kaiserlichen Palaß zugelassen, sondern nur tartarische, die man eigens aus der Mandchurie kommen ließ. - Das Leidenbegünstigt de. am vergangenen 8. April verstorbenen ersten Kaiserin wird erst im nächsten Frühjahre stattfinden. Ihre einblumige Leiche ruht in einem Sarge, der in einem Tempel des Palastes steht. Von Zeit zu Zeit erscheinen die Mitglieder der kaiserlichen Familie in dem Tempel und opfern für den Manen der Verstorbenen. Unterdessen werden schon die großartigsten Vorbereitungen zu dem Begräbniße getroffen.

Telegramm.

Siftova, 14. Juli. (C.-B.) Die große Nationalversammlung nahm die fürstlichen Bedingungen mit einmüthigen begeisterten Ovationen an, worauf die Session geschlossen wurde. Der Fürst erließ eine Proclamation, worin die Verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten, gewährleistet werden.

Zur Kleingewerbe-Frage.

Hermannstadt, 14. Juli.

Dieser Schmerzensfrei, der fast nie in die öffentlichen Blätter bringt, wurde jüngst in Form einer Interpellation an einen Reichstags-Candidaten hörbar: „Wie gedenkt der zu wählende Abgeordnete sich der Kleingewerbe-Frage gegenüber zu benehmen?“ Diese Frage, die an einen Reichstags-Candidaten gestellt wird, ist wohl leicht zu beantworten, aber nach Wunsch für die Kleingewerbetreibenden schwerlich jemals lösbar. Alle Gesetze, die in der mannigfaltigen Art wissenschaftliche, gesellschaftliche und commerciale Gegenstände regeln, sind leicht greifbar, von Zeit zu Zeit dem Verhältniß angepaßte Ordnungen, in denen allen die Kleingewerbe-Frage keinen befriedigenden Abschluß gefunden hat.

Aus dem Kleingewerbe ist das Großgewerbe entstanden, unterstützt durch Dampf und Mechanik, so wie aus der Quelle ein Fluß wird und aus dem unscheinbaren Fluß ein Strom, der sich nicht mehr in die engen Grenzen seiner Wiege zwingen läßt. - Alle Schranken sind gefallen, dem Capital ist der weiteste Spielraum in allen Unternehmungen offen; der physische Kraft, die in dem Kleingewerbe ihre Cultur findet, muß derselbe Spielraum geöffnet werden, sie muß sich ungehindert entwickeln und darf in keine Schranken und Regeln gebannt werden.

Ich habe mich schon einmal in diesem Blatt über diese Frage ausgesprochen (Zur Revision des Gewerbegesetzes) und habe meine Billigung über mancherlei Mißstände des Kleingewerbetreibenden offen bekundet gegeben; meine Auseinandersetzungen von damals aber wurden selbstgeschwiegen und ich bekam weder ein pro noch ein contra in dieser Angelegenheit zur Antwort. Nun nehme ich den Faden vom neuem auf und werde ihn ohne Befangtheit nach unten und oben weiterplanen. Ich habe die kühne Absicht, das einerseits als unerfüllbares Hoffen und andererseits als ohnmächtiges Wollen zum Ausdruck gelangende Empfinden des Wunsch nach Besserung zum öffentlichen Meinungsaustausch zu bringen und dadurch zur Klärung der Ansichten und endlich zur befriedigenden Lösung beizutragen.

Wer soll dem Kleingewerbe helfen? Die Regierung! Das läme mir gerade so vor, wie wenn einem der helfen solle, der sich selbst in ewiger Geldverlegenheit befindet, dem selbst immer gelohfen werden muß. Die Regierung kann gute Communications-Mittel schaffen, Subventionen abschließen, die aratischen Arbeiten und Montirungen im Lande anfertigen lassen, die unerschwinglichen Steuern reduciren, eine andere Hilfe kann sie dem Gewerbetande nicht angedeihen lassen und wenn sie alle Weisheit aus dem ungarischen Parlament zu Rathe zöge.

Der Kleingewerbetreibende klagt mit vollem Recht, denn Aussicht für eine ordentliche Subsistenz gibt es für ihn mehr, nur Scheit er sich, seinem Schmerz offen zum Ausdruck zu bringen und verschweigt gleichzeitig auch seine Wünsche nach einer diebezüglichen Besserung.

Es soll dem Kleingewerbetreibenden gelohfen werden! Wir schenken uns Alle nach der Realisirung dieses heißen Wunsches; meiner Ansicht nach müßten wir uns in dieser Frage aber männlicher zeigen und nicht dort Hilfe suchen, von wo keine zu erwarten ist.

Es ist sehr bequem, die Ursache eines Uebels nie in sich selbst zu suchen. Den meisten Gewerbetreibenden haftet noch das alte Junkersystem an, welches mehr Mißbräuche, als der Hund Flöhe hatte; in dieser Zwangsmethode erblicken sie ihr Heil.

Es ist eine gewaltige Täuschung in einer Zeit, wo der Capitalist sich frei, wie der Adler in der Luft bewegt und jede Unternehmung, die ihm nützlich scheint, ohne alle Rücksicht aufgreift. Die physische Kraft in die Zwangsjacke veralteter Sagen zu zwingen, obgleich eben für diese Idee die Wünsche der meisten Gewerbetreibenden sich erheben und der Abgeordnete hierfür eine Lanze einlegen soll, wenn die Sache zur Sprache gelangen wird; ist ein frommer Wunsch, führt uns aber nicht zum Ziele.

Ein paar Genossenschaften haben diesen Rückschritt zu den Junkersagen in der größten Art schon zum Ausdruck gebracht, noch mehr: sie haben den Zinszwang in ihren Verdicten bei Weitem übertrieffen.

Die löbl. Schuhmacher-Genossenschaft hat zwei ihrer Mitglieder, weil sie Schuhe für den Tischmenmacher Herrn Szejdy gemacht und sich ihm zur Verfügung gestellt haben, aus ihrem Verbände gestrichen, sie ihres Rechtes beraubt, ungehindert mit Schülern und Lehrlingen arbeiten zu können, ihren moralischen Werth gelodert und an die Last gesetzt. So unterstützt man den Gewerbetreibenden, wenn er sich nach Weisheit Arbeit sucht; also auch darüber soll die Genossenschaft den Einzelnen beinahe fluchen?

Dieser Brodneid bringt uns noch um all: Reputation. Mir ging es im vorigen Jahre nicht besser. Ich bin bereits 31 Jahre Meister und Bürger von Hermannstadt; meine Einkünfte

